

AUF BRUNFTELCHEN IN DER UDMURTISCHEN TAIGA

GOING EAST!

TEXT UND FOTOS: PAUL KRETSCHMAR



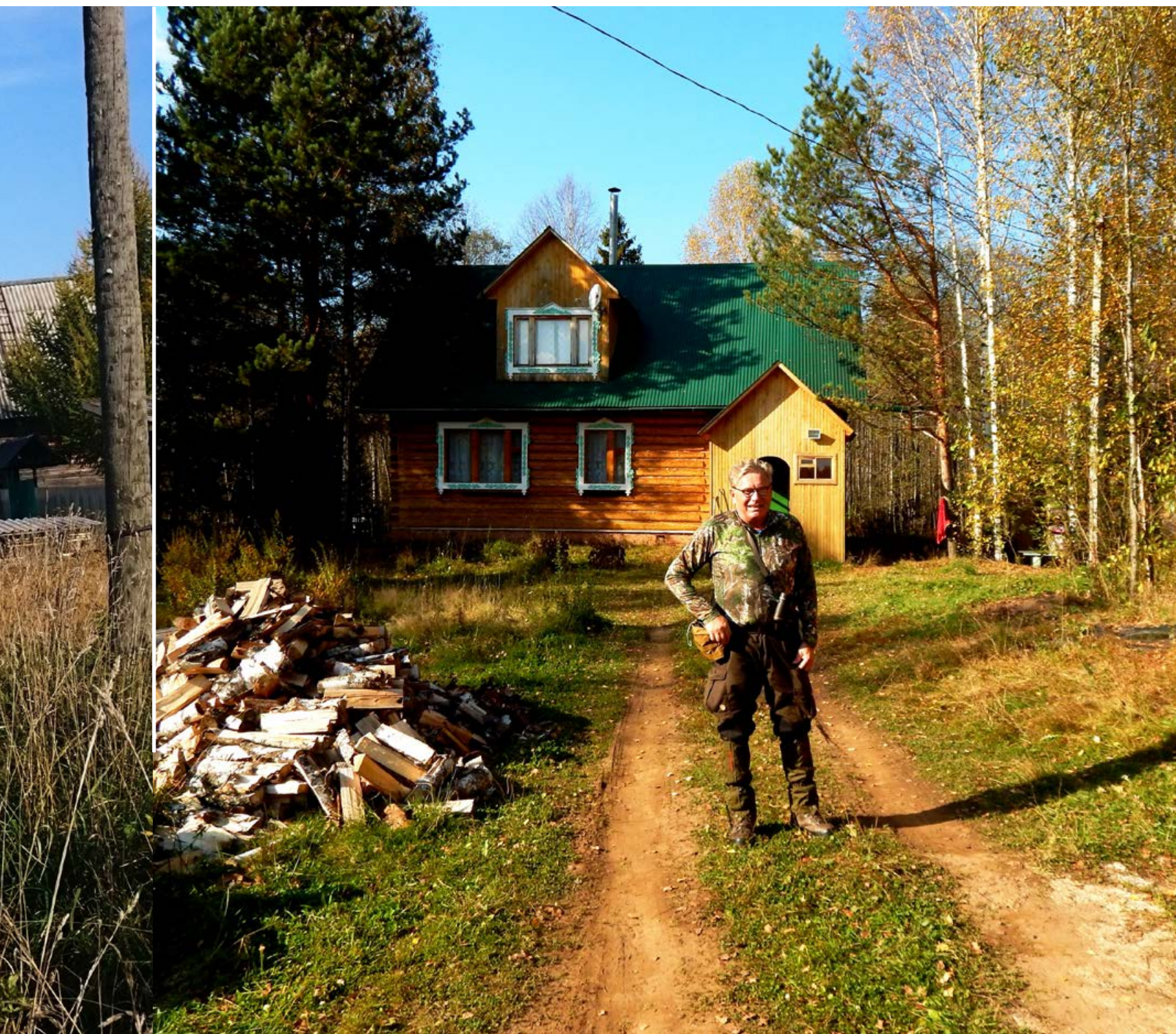
Seit einigen Jahren zieht es Jäger zur Elchjagd nach Udmurtien. Die Wilddichte soll hoch und die Jagd, besonders in der Brunft, sehr spannend sein, da man sehr nah an das Wild herankommt. Auch unseren Autor hat es deswegen ins europäische Russland gezogen.





Oben: Herbststimmung im malerischen Dörfchen Uwa.

Rechts: Das Jagdhaus liegt inmitten ausgedehnter Fichten- und Birkenwälder.



Schon vor vier Jahren wollte ich auf Brunftelch jagen. Leider musste ich die damals bereits gebuchte Jagdreise ins Baltikum aus beruflichen Gründen kurzfristig absagen. Doch der sehnliche Wunsch, die mächtigen Trughirsche der Art *Alces alces* in ihrem ursprünglichen Lebensraum zu bejagen, ließ sich nicht so einfach verdrängen. Ganz klar, ein neuer Anlauf musste her und ein passender An-

lass fand sich zum Glück schnell. Ein 40. und ein 65. Geburtstag waren schließlich sowohl für mich als auch für meinen Vater Peter eine gute Gelegenheit, die persönliche „bucket list“ noch einmal auf bisher unerfüllte Sehnsüchte zu überprüfen. Dank der hilfsbereiten und professionellen Unterstützung des Jagdvermittlers Eduard Schleuning begann sich nach und nach das Ziel der Reise herauszukristallisieren: Die russische

Taiga sollte es sein, weit im wilden Osten. Ein Land, von dessen Existenz ich bisher noch nie gehört hatte: Udmurtien.

„Wohin fahrt ihr bitte, wo ist denn Udmurtien?“, werden wir ungläubig gefragt, als wir Freunde und Familie in unsere anstehenden Reisepläne einweihen. Udmurtien liegt etwa 1.000 km östlich von Moskau und 500 km westlich von Jekaterinburg, der Stadt am Ural, die nicht



zuletzt durch die Ermordung der Zarenfamilie im Verlauf des Russischen Bürgerkriegs 1918 Bekanntheit erlangte. Mit ca. 42.000 km² Fläche ist Udmurtien etwas kleiner als Niedersachsen, hat aber nur 1,5 Millionen Einwohner und dem Vernehmen nach einen sehr guten Elchbestand. So viel zu den Fakten. Und ja, man spricht dort Russisch. Das deutsch-russische Wör-

Oben: Revierchef Anatoli begrüßt uns mit einem „Wässerchen“.

Mitte links: Das Einschießen gestaltet sich schwierig.

Mitte rechts: Hier hat Gevatter Bär – im Russischen Medved genannt – seinen Sohlenabdruck hinterlassen.

Unten: Gekonnt ahmt der Jäger die nasalen Brunftlaute des Elchwildes nach.

terbuch schlage ich aber schnell wieder zu. Kyrillisch kann ich nicht lesen. Sehr hilfreich ist dagegen das kleine Jagdwörterbuch, das uns der Jagdvermittler vor Beginn der Reise zugeschickt hat. Die wichtigsten russischen Wörter sind in Lautschrift wiedergegeben. So lernen wir schon einmal die jagdlichen „Basics“ wie Treffer, Schweiß, Nachsuche etc.

Den Koffer und Jagdrucksack habe ich bereits vor Tagen gepackt und mehrmals auf Übergewicht geprüft. Visum, Tickets und alle Waffendokumente liegen bereit. Auch meine treue Mauser M 03 im Kaliber .30-06 ruht schon zerlegt im neu angeschafften Waffenkoffer. Es kann losgehen! Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. „Bitte reisen Sie ohne Waffen!“, empfiehlt der erfahrene Jagdvermittler eindringlich einen Tag vor dem Abflug. Was ist denn nun los? Das Embargo gegen Russland ist der Grund der unvermittelten Planänderung. Der Zoll ist neuerdings der Auffassung, dass auch die Mitnahme von Jagdwaffen zum persönlichen Gebrauch unter das Embargo falle und daher untersagt sei. Aha! Dann geht es eben unbewaffnet zum Flughafen München, wo unser Flieger der Turkish Airlines bei kaltem Septemberwetter pünktlich in Richtung Istanbul startet.

Zwischenlandung in Istanbul

Auch andere Grünröcke erwarten am Gate ihren Weiterflug nach Kazan. Die in der Natur so unauffälligen Grün- und Brauntöne der Jagdkleidung stechen hier inmitten des bunten Trubels auf dem orientalischen Flughafen natürlich hervor. Schnell machen wir uns bekannt und treten gemeinsam den Weiterflug nach Kazan, der Hauptstadt der Republik Tatarstan an, wo wir 2 Uhr nachts landen.

Gleich hinter der Pass- und Visakontrolle werden wir von der sympathischen Dolmetscherin Maria empfangen, die uns herzlich in Russland willkommen heißt. Da wir keine Waffen zu verzollen haben, sind die Formalitäten schnell erledigt. Nicht nur der Flughafen ist modern, auch der silberne Kleinbus, mit

dem die Reise weitergeht, ist überraschend komfortabel. Ich hatte mich in Gedanken schon auf einen alten russischen Militärlaster und ungepflasterte Straßen eingestellt. Stattdessen erwartet uns ein moderner 18-Sitzer mit Anhänger für das Gepäck.

Maria und ihre beiden Dolmetscherkolleginnen schenken warmen Tee aus und verteilen herzhafte russische Gebäck, belegt mit Kartoffelscheiben und Fleisch. Die Reise durchs dunkle Tatarstan geht flott voran. Die Straßen sind gut asphaltiert, aber nicht beleuchtet. Als die aufgehende Sonne endlich die Landschaft in dickes Rot taucht, fällt mir als Erstes die enorme Weite des Landes auf. Sanft dahinfließende Hügelketten, goldgelbe Birkenwälder so weit das Auge reicht. Nur gelegentlich durchbrechen kleine Ortschaften das Landschaftsbild, bestehend aus „klassischen“ Blockhäusern mit geschnitzten Fensterrahmen, geschindelten Dächern und Zäunen, die in den verschiedensten Blau-, Rot- und Grüntönen leuchten. Ich tauche voll Erstaunen ein in diese neue, mir gänzlich unbekannte Welt.

Nach sechsstündiger Fahrt halten wir schließlich am Rande der kleinen Ortschaft Uwa. Sie ist Zentrum der Holzverarbeitenden Industrie Udmurtiens, umgeben von schier endlosen Kiefern-, Erlen- und Birkenwäldern.

Zusammen mit der Dolmetscherin Mila packen mein Vater und ich die Jagdausrüstung in einen russischen SUV um. Der Fahrer heißt Anatoli und ist Revierchef des Bezirks Uwa. Er begrüßt uns freundlich auf Russisch und mit eisernem Händedruck.

Im Camp

Auf einer ungepflasterten Straße setzen wir unsere Reise rumpelnd fort, durchqueren lichte Wäldchen und wildblühende Wiesen. Schließlich erreichen wir das Camp, ein zweistöckiges hölzernes Blockhaus mit weißen Fensterrahmen und einem grünen Dach, umgeben von dunklen Fichten und golden leuchtenden Birken und Erlen. Das ebenfalls hölzerne „Badezimmer“, eine typisch russische

Banja mit Vorraum, Waschraum, Ruheraum und Sauna, befindet sich gleich nebenan.

Die mächtigen Holzbalken der Banja sind mit Moos isoliert. Geheizt wird mittels eines betagten selbstgeschmiedeten Eisenofens, befeuert mit groben Birkenscheiten. Urig! Fließend Wasser gibt es hier nicht. Vergeblich suche ich nach einer Dusche und bin zunächst etwas ratlos. Doch nach kurzer Zeit habe ich den Dreh raus. Die „Handdusche“ funktioniert per metallener Schöpfkelle, das verbrauchte Wasser tropft durch die groben Holzbretter des Fußbodens direkt in den Untergrund.

Nachdem wir uns frisch gemacht haben, beziehen wir unser Zimmer. Unser „Mitbewohner“ ist das Präparat eines stattlichen Braunbären, den Anatoli ganz in der Nähe erlegt hat, bestehend aus der Decke und dem Schädel. Ich darf gar nicht daran denken, wie oft ich im Laufe der Woche über den Kopf des Bären gestolpert bin. James, der Butler aus „Dinner for one“, lässt grüßen. Ach ja – und dann sind da noch mehrere hundert Fliegen, die zwischen Gardine und Fenster munter und lautstark vor sich hin brummen. Daran werden wir uns wohl oder übel gewöhnen müssen. Wir sind hier eben mitten in der Wildnis.

Direkt unter unserem Zimmer befindet sich die Küche – wohl-gemerkt ohne separaten Dunstabzug. Die Köchin brutzelt bereits munter vor sich hin. Dicke Rauchschwaden ziehen die Treppe hinauf und kündigen das anstehende Mittagessen an. Über eine Holztreppe geht es hinab in den Wohnraum, dessen Wände Ganz-

körperpräparate von Auerhahn, Schneeeule und Mäusebussard zieren. In der Mitte des Raumes thront ein grober Holztisch mit zwei einfachen Bänken, auf denen wir es uns bequem machen.

Als Vorspeise gibt es eine herzhafte russische Zwiebelsuppe und schmackhafte Elchsalami, gefolgt vom Hauptgang aus frisch gebratenen Elch-Frikadellen und Graupen. Anatoli erzählt, dass er früher Vizepräsident der örtlichen Milch-Kolchose war, bei der ein Großteil der Bevölkerung beschäftigt war. Nach der Perestroika sei die Arbeitslosigkeit in der Gegend aber sprunghaft angestiegen. Nunmehr ist er Revierchef des Uwinsker Bezirkes der staatlichen Jagdbehörde Udmurtohota und heißt uns in seinem Revier willkommen. Um der russischen Tradition die Ehre zu geben, gibt es zunächst einmal ein „Wässerchen“.

Russian Sniper Rifle

Nach kurzer Ruhepause dröhnt donnernd ein alter russischer Militärlaster Fabrikat UAZ heran. Aus der Fahrerkabine steigen die beiden sympathischen Jagdführer Nikolai und Aleksander, die uns in der kommenden Woche durch udmurtische Wildnis geleiten werden. Wir machen uns kurz bekannt und schon heißt es einsteigen. Bereits die erste Fahrt im UAZ ist ein Abenteuer für sich. Der Motor dröhnt ohrenbetäubend, Benzin- und Abgasdämpfe wabern durch die Kabine. Doch das Fahrzeug ist hier unerlässlich. Zuverlässig kämpft sich der dunkelgrüne Militär-



Der dichte Bewuchs macht die Pirsch anspruchsvoll.

transporter durch alle Schlammlöcher, Spurrinnen und sonstigen Hindernisse, bei denen ein herkömmlicher SUV längst an seine Grenzen gestoßen wäre.

Nach anderthalbstündiger Fahrt biegen wir rechts in den Wald ein und erreichen eine kleine Lichtung mit selbstgezündeten Schießscheiben in jeweils 80 und 100 Metern Entfernung. Anatoli holt ein schwarzes Dragunov-Scharfschützengewehr im Kaliber 7,62 × 54 mm R aus dem Futteral. Allerdings stellt sich schnell heraus, dass es mit der Präzision dieses Modells leider nicht weit her ist. Mein Vater startet mit drei Probeschüssen auf die 80-Meter-Scheibe, die allesamt glatt vorbeigehen. Mmmh! Wir testen die zweite Waffe, einen russischen Karabiner der Marke Baikal im Kaliber .308 mit Holzschaft. Na also, mein Vater trifft drei Schüsse auf 80 Meter mit etwas Hochschuss ins Ziel, es geht doch. Nur leider eben mit der Dragunov nicht, denn auch meine beiden Probeschüsse verfehlen glatt die Scheibe.

Anatoli persönlich muss es jetzt richten. Wie vermutet, trifft auch er nicht. Er korrigiert die Optik und langsam nähern sich die Treffer einem einheitlichen Schussbild an, das aber, wohlgemerkt auf 80 Meter, immer noch ca. 10 cm unter der Scheibenmitte liegt. „Elche sind groß, das wird schon passen“, meint mein Jagdführer Nikolai lachend, und ich steige mit ihm in den UAZ. So richtig wohl ist mir nicht zumute. Ich habe keinerlei Vertrauen in die Waffe und sehne mich nach meiner treuen Mauser. Mit dieser Dragunov hier kann ich – wenn überhaupt – maximal auf 80 Meter schießen und selbst dann muss ich ca. 10 cm höher anhalten. Also ein gutes Gefühl ist das nicht. Anatoli verspricht allerdings, dass morgen ein anderer Berufsjäger mitkommt, der einen treffsicheren Karabiner mitbringt. Mal sehen. Dröhnend bringt uns der UAZ weiter ins Revier, wo mein Vater und Aleksander als Erste aussteigen.

Nikolai und ich fahren weiter. Genüsslich nehme ich auf dem gut gepolsterten Beifahrersitz Platz, der munter im Takt der Schlaglöcher wippt. Nikolai gibt jetzt ordentlich Gas und wir preschen mit Karacho über ein erst kürzlich abgeerntetes Stoppelfeld auf ein Birkenwäldchen zu. Was für ein Spaß! Schon von Weitem leuchten die weißen Stämme und die hellgelben, schon ins Orange übergehenden Blätter dieser Laubbäume. Dazu strahlend blauer Himmel, keine Wolke weit und breit. Es sind bestimmt 25 Grad, die Jacke wandert gleich in den Rucksack.

Pirsch durch die Taiga

Am Rande des Birkenwäldchens halten wir und pirschen los. Nikolai trägt eine russische Militäruniform mit passender Mütze. An seiner Brust prangt ein metallenes Schild, das ihn als offiziellen Jagdführer des Bezirks Uwinks ausweist. Rustikale Gummistiefel und ein kleiner Leinenrucksack vervollständigen seine Ausrüstung. Und dann ist da noch der betagte russische Karabiner der Marke Simonow SKS-45 im Kaliber 7,62 × 39 mm. Das Gewehr wurde von dem sowjetischen Waffenentwickler Sergei Gawrilowitsch Simonow entworfen, 1945 bei der Roten Armee eingeführt und nur zwei Jahre später durch die AK-47 ersetzt. Es ist ein zuverlässiger

und robuster Repetierer, mit dem Nikolai nach eigenen Angaben schon mehrere hundert Elche erlegt hat. Ich glaube ihm das gut und gerne. Vorne am Lauf hat er eine starke Lampe befestigt, die er über einen Knopf neben dem Abzug bedienen kann.

Langsamen Schrittes pirsche ich hinter Nikolai her und betrachte fasziniert die zahlreichen Fährtenabdrücke. Es hat zwar schon lange nicht mehr geregnet, doch der weiche Sandboden hält die Fährten gut. Neben den mächtigen Schalen betagter Elchbullen entdecke ich bald auch deutlich die Ballenabdrücke von Gevatter Medwed, dem Bären, der hier entlanggetrottet ist.

Plötzlich Geraschel vor uns, brechende Äste, wuchtige Schwingenschläge. Fasziniert beobachte ich die zwei Auerhähne, die unmittelbar vor uns von einer Fichte abreiten. Schließlich bleiben wir an einem großen Kahlschlag stehen, der dem Elchwild reichlich Äsung und übermannshoch Deckung bietet. Nikolai lässt zum wiederholten Male den zarten, nasalen Brunftruf des Elchwildes verlauten, der im krassen Widerspruch zu dem massigen Körper der Tiere steht. Einmal bricht es in der Nähe, mächtige Schalen donnern – sich leider entfernend – in der Dickung. An dieser Stelle verhoffen wir noch für etwa zehn Minuten, aber kein Elch will sich zeigen.

Wir kommen an einer Salzlecke vorbei, gezimmert aus einem abgefahrenen alten Autoreifen, der an eine Birke genagelt ist. In das Innere des Reifens ist Salz eingelegt. Zahlreiche Elchfährten legen Zeugnis ab, dass diese etwas skurrile Salzlecke sehr gut angenommen ist.

Die Dämmerung zieht heran, ein herrlicher Sonnenuntergang mit zartrosa Wolkenstreifen zeigt sich am Himmel. Doch schnell wandeln sich die leichten Pastellfarben in ein kräftiges Violett, das sich zusehends dunkler und dunkler färbt. Elche? Fehlanzeige! Wahrscheinlich ist es einfach zu warm.

Es ist schon stockdunkel, als wir uns endlich auf den Rückweg machen – und zwar quer durch den Wald. Unglaublich, in welchem rasantem Tempo Nikolai förmlich durch den Wald trabt. Ich komme kaum hinterher, ein Gewaltmarsch durch das Dunkel. Gestrüpp, Zweige, die mir ins Gesicht peitschen. Ich haste hinterher, rutsche in einer Kuhle ab und verdrehe mir schmerzhaft den linken Fuß. Jetzt nehme ich doch die Stirnlampe zu Hilfe. Um uns herum Urwald, so weit der Schein der Lampe reicht. Ich ducke mich unter gefallenem Totholzstämmen hindurch, dann wieder springen wir über schlammige Morast-Pfützen. Gelegentlich bleibe ich mit dem Rucksack im Gestrüpp hängen und muss nun noch mal einen Zahn zulegen, um den Kontakt zu Nikolai nicht zu verlieren. Im Stillen denke ich: „Um Gottes willen, wie will Nikolai den Wagen jemals wiederfinden?“, und gelobe mir, für den nächsten Pirschgang das GPS mitzunehmen. Man kann ja nie wissen. Kreuz und quer geht es durch den udmurtischen Urwald, ich habe völlig die Orientierung verloren. Mir bleibt nichts, als dem Jagdführer zu folgen und ihm zu vertrauen. Schrecksekunde – als unmittelbar neben uns erneut ein Auerhahn in völliger Dunkelheit mit lautem Getöse abreitet. Das Herz schlägt mir bis zum Hals.

Endlich wird der Bewuchs lichter und wir besteigen beim fahlen Licht des voller werdenden Mondes einen Hochsitz, der



Dieser junge Hirsch hält
gebührenden Abstand ...

sich ca. 20 Meter über uns zwischen zwei Fichten versteckt. Die Leiter schaukelt bedrohlich, als ich mich Sprosse um Sprosse vorankämpfe. Schließlich erreiche ich einen alten Autositz, der auf einer Plattform aus Sperrholz befestigt ist. Hier mache ich es mir bequem. Nikolai lässt erneut Brunft-rufe erschallen, doch kein Elch antwortet. Wir machen uns auf den Rückweg zum UAZ und ich schnaufe erst einmal tief durch, als wir heil wieder am Auto sind. Ich bin völlig durchgeschwitzt, zum Glück hatte ich genug Wasser dabei!

In vollem Tempo jagen wir mit röhrendem Motor zurück über das Feld und nehmen Anatoli und die Dolmetscherin Mila auf, die für drei Stunden am Straßenrand gewartet hatten. Im Camp gibt es zur Stärkung erst einmal ein deftiges Abendessen. Nach dem vierten Gläschen Wodka winke ich dankend ab, schließlich geht es in wenigen Stunden wieder auf die Pirsch. Anatoli heizt den Kamin ein und Mila übersetzt Anatolis spannende Erzählungen von Bären- und Keilerjagen.

Bolschoi Los

4:00 Uhr morgens klingelt erbarmungslos der Wecker. Da mein Vater sich leider einen ordentlichen Infekt eingehandelt hat, bleibt er im Bett, um sich auszukurieren. Im Dunkeln steige ich in meine bereitgelegten Jagdklamotten, als sich schon dröhnend das UAZ nähert. Nikolai, Aleksander und ein neuer Jagdführer, Ivan, begrüßen mich. Tatsächlich hat Ivan ein neues Gewehr dabei, eine Weatherby-Büchse mit schwarzem Synthetikschaft im Kaliber .308 samt 6x42-Optik, die einen guten Eindruck macht. Ein Probeschuss ist nicht vorgesehen, die Jagdführer versichern mir aber mit erhobenem Daumen, das Gewehr sei „super“. Wollen wir es mal hoffen.

Die Fahrt geht ca. eine halbe Stunde quer durch den Wald. Einmal bleiben wir stecken, Nikolai schaukelt das dröhnende UAZ vor und zurück, ohne es aber freizubekommen. Aleksander, Ivan und ich steigen aus und werfen dünne Baumstämme und Zweige in die gut 20 cm tiefen Fahr-

rinnen. Dann setzt Nikolai den UAZ noch einmal mit lautem Röhren zurück und jagt den alten Militärlaster in vollem Tempo durch die Matschgrube, bis er wieder frei ist. Fahren kann der Mann, das muss man ihm lassen!

Nikolai parkt das knatternde Monster am Rande einer Dickung. Zunächst verwitern wir unsere Pirschstiefel in Brunftkühlen, die Elchbullen mit ihrem Urin markiert haben. Dann pirschen wir gemächlich und leise voran. Leise? Naja. Der Waldboden ist mit mehreren Schichten trockener Birkenblätter übersät. Bei jedem Schritt knirscht es, als würde man in eine Packung Cornflakes treten. Ein Schwarm pechschwarzer Wotansvögel zieht mit pfeifendem Flügelschlag und kullernden Rufen über unsere Köpfe hinweg, hinein in einen nebeligen Kahlschlag. Nikolai lässt mehrmals den nasalen Brunft Ruf erschallen. Keine Antwort – es bleibt still, bis auf das raue Kroken der Raben. Die Nebel lösen sich langsam auf und in der violetten Morgendämmerung ist das Aus-

... während sich dieser Elch
uns unerschrocken bis auf
wenige Meter nähert.



maß der riesigen Freifläche zu erkennen. Letzte Nebelschwaden hängen zwischen dem dichten Jungwuchs und dem Waldrand, einer Palisade aus leuchtend weißen Birkenstämmen und letzten Resten bunter Blätter, derer die Herbstwinde noch nicht habhaft werden konnten.

Nikolai besteigt den Stumpf einer vormals mächtigen Birke, um einen besseren Überblick über das dichte Gewirr aus Büschen und Gräsern zu erhalten. Immer wieder lässt er seinen Brunftruf verlauten – als plötzlich ein Elch antwortet. Mein Puls schießt sofort nach oben und das Jagdfieber packt mich. Schnell das Pirschglas an die Augen, wo steht er? Dort – ein dunkler Wildkörper auf hellen Läufen. Die Lauscher hoch aufgestellt, blickt der junge Elch in unsere Richtung. In etwa 400 Metern Entfernung schiebt er sich am Waldrand entlang, immer wieder verhofft er sichernd. Zwar antwortet er prompt auf Nikolais herausfordernde Schmährufe eines brunftigen Nebenbuhlers, er zieht aber immer weiter von uns weg. Das macht nichts, ich bin hochofren über diesen ersten Anblick.

Erneut mimt Nikolai den zornigen Rivalen, und ich lasse meinen Blick über die bewachsene Freifläche gleiten. Sehe ich da richtig? Der Atem bleibt mir förmlich im Halse stecken. Ein Schaufler, und was für einer! Wie zur Salzsäule erstarrt, das mächtige Haupt uns zugewandt, steht in ca. 200 Metern Entfernung ein kapitaler Elchbulle. Er trägt ein mächtiges, weit ausladendes Schaufelgeweih, das er uns mit stolz erhobenem Haupt präsentiert. Ich rufe meinen beiden Jagdführern mit gepresster Stimme zu: „Bolschoi Los – großer Elch“, und winke sie schnell heran. Der Entfernungsmesser gibt die Distanz von 170 Metern an. „Streljat? – Schießen?“, fragt mich Nikolai. Aber hallo!

Ich lege die Weatherby an einer Birke an. Ivan gibt mir durch Zeichensprache zu verstehen, etwa zehn Zentimeter hochzuhalten.

Das Adrenalin peitscht durch meine Adern. Den will ich haben! Der Elch steht aber nicht ganz breit und Nikolai mahnt mich zu warten, bis er sich weiter dreht. Zudem verdeckt eine dünne, windschiefe Birke das Blatt des Kolosses. Ich habe also kein freies Schussfeld und hoffe fiebernd, dass der Bulle einen Schritt zieht. Das gibt es doch nicht! Es bereitet mir beinahe körperliche und seelische Schmerzen, denn ich muss untätig mit ansehen, wie der Elch sich langsam von uns abwendet und behäbig in einer Dichtung verschwindet. Das darf doch nicht wahr sein! Nikolai ruft und ruft und ruft, doch die Jagdgötter haben andere Pläne und der Elchbulle zeigt sich nicht mehr. Kaum ist er verschwunden, da entdecke ich einen zweiten Elch, einen geringen Gabler. „Malenki Los – kleiner Elch“, informiere ich meine Jagdführer, jetzt schon nicht mehr so erhitzt. Der Jüngling steht in etwa 200 Metern Entfernung, betrachtet uns mit einigem Interesse und zieht dann parallel zu uns über die Freifläche. Auch diesen Elch versucht Nikolai heranzurufen, doch ohne Erfolg.

Nur nicht aufgeben, wir versuchen es weiter. Wir ziehen in den Bestand hinein, der den Schaufler verschluckte, umkreisen die Lichtung, immer auf der sehnächtigen Suche nach diesem kapitalen Bullen. Nikolai ruft und ruft. Aber nichts, nichts, nichts, keine Antwort mehr und auch kein weiterer Anblick. Schließlich kommt die Sonne heraus und taucht alles in goldenes Licht. Wir brechen ab und es geht erst einmal zurück ins Camp, zu einem herzhaften Frühstück. Es gibt gesüßten Grießbrei, Omelette und die obligatorische Elchwurst.

Der verlorene Elch

Nach einem gemütlichen Mittagsschlaf weckt ein Besuch in der Banja wieder die Lebensgeister. Wir schwitzen gedankenverloren vor uns hin, als uns auf einmal lautes Rufen auf Russisch von

Nikolai steigt auf den Stumpf einer Birke, um etwas weiter blicken zu können.



draußen entgegenschallt. Ich verstehe kein Wort und springe auf. Im Handtuch öffne ich die Außentür der Banja, als mir eine Bäuerin mit Kopftuch und Kittelschürze, voll beladen mit Birkenholz-Scheiten, gegenübersteht. Sie stürmt, munter auf Russisch plaudernd, an mir vorbei, die Scheite krachen auf den Holzboden. Mit der bloßen Hand öffnet sie geschickt den glühend heißen Eisenofen, schiebt neues Holz nach und ist schon wieder verschwunden.

Pünktlich zur vereinbarten Nachmittagsstunde dröhnt das mittlerweile vertraute Röhren des UAZ näher. Los geht die polternde Fahrt, über Waldwege, tiefe Schlammkuhlen, über Äste umgefallener Baumstämme, ein Geruckel und Gezuckel. Entlang einer großen Stromtrasse fahren wir querfeldein, tiefer und tiefer in die Wälder hinein. Heute steigen Nikolai und ich als Erste aus. Bevor wir lospirschen, erklärt mir Ivan, dass die Optik auch über eine Rotpunkt-Beleuchtung verfügt, über die ich hochofreut bin. Denn gestern waren wir ja noch recht lange nach Sonnenuntergang unterwegs. Ein Elch kann zudem auch im letzten Büchsenlicht kommen.

Mittendrein geht es in den udmurtischen Urwald. Unbeirrt pirscht Nikolai voran. Weder übermannshohe Dickungen noch breitere Flussläufe bringen ihn aus der Ruhe. Geschickt wie ein Seiltänzer überquert er einen dünnen, bereits stark durchgebogenen und recht rutschigen Baumstamm, den er als Behelfsbrücke über einen Flusslauf legt. Ich bekomme das nicht halb so elegant hin. Die Weatherby quer über den Rücken geschnallt, taste ich mich Schritt um Schritt schwankend vor, bis ich endlich trockenen Fußes drüben bin. So geht es noch fast zwei Stunden durch Gestrüpp und Dickungen. Immer wieder halten wir und Nikolai lässt seinen Lockruf erschallen. Doch kein Elch zeigt sich interessiert.

Schließlich kommen wir bei Anbruch der Dämmerung auf eine riesige Freifläche voller Totholz. Nur einzelne, dünne Birken haben den großflächigen und massiven Holzeinschlag überlebt. Wir rasten und lassen uns auf dem Stumpf einer ehemals stolzen Birke nieder. Ruhe kehrt ein, die Zeit verlangsamt sich. Am

noch dunkelblauen Himmel zieht der Vollmond langsam hinter der Wand aus weißen Birkenstämmen empor und taucht die wilde Totholzfläche in schaurig-kaltes Licht. Nichts ist zu hören bis auf das gelegentliche Zirpen einer Grille oder den fordernd krächzenden Ruf eines Kolkrahen, der durch die dunklen Wälder hallt. Ein leichter, warmer Wind weht.

Nikolai holt einen aus Birkenrinde handgefertigten Elchlocker aus seinem kleinen Leinenrucksack. Die ersten zaghaften Lockrufe aus dem Rindenrohr durchschneiden die gespenstische Stille dieses Ortes. Es ist nun fast vollkommen dunkel. Sofort kommt eine Antwort, ein Elch meldet! Aber noch ist er ziemlich weit weg. Also ruhig bleiben und abwarten, obwohl mein Puls schon ordentlich hämmert. Wieder lockt Nikolai. Nichts. Stille. Weitere zehn Minuten vergehen ... der Elch ist verschwunden. Wir entscheiden uns, langsam in die Richtung zu ziehen, aus der der Elch gemeldet hatte. Nur mühsam kommen wir in diesem Gelände voran, mehrmals stolpere ich in der Dunkelheit über Totholz und Baumstümpfe, die im fahlen Licht des Mondes nur schwer auszumachen sind. Lampen sind jetzt natürlich tabu. Nach einer Viertelstunde verhoffen wir erneut und der Jagdführer lässt den Brunftruf erschallen.

Tatsächlich, sofort kommt eine Antwort, und zwar ganz aus der Nähe! Auch hinter uns knackt es jetzt, Äste brechen unter dem Gewicht schwerer Schalen. Mein Atem geht deutlich schneller, fest umklammere ich den schwarzen Schaft der geladenen und gesicherten Weatherby. Durch die 6x42-Optik leuchte ich die Umgebung ab, kann aber kein Wild erkennen. Bis Nikolai aufgeregt zischt: „Los! Los! – Elch! Elch!“, und nach schräg links vor uns deutet. Der Lauf schwingt in die angezeigte Richtung, jetzt kann ich durch die Optik einen großen schwarzen Fleck ausmachen. Ein Kontrollblick durch mein Pirschglas beseitigt letzte Zweifel – es ist ein Elch. Das Geweih kann ich nicht richtig erkennen, aber es ist auf jeden Fall ein Stangenelch, der dort aus etwa 100 Metern Entfernung mit seinem schweren Haupt zu uns herübersichert.

Nikolai nimmt die Simonow in Anschlag, jetzt wird es ernst. So schnell es geht, bringe ich die Weatherby auf meinem gegabelten Birkenholz-Pirschstock in Position und drehe den Rotpunkt auf die geringste Stufe. Ich bekomme den Elch ins Absehen, der Rotpunkt tanzt auf dem Blatt. Nikolai lockt weiter. Der Elch dreht sich zur Seite und zieht einige Schritte nach links. Er steht jetzt breit, ich habe freies Schussfeld. Jetzt gilt es! Ich entsichere die Büchse, atme kurz aus und lasse fliegen. Der Elch zeichnet und dreht sich um 90 Grad. Wenige Sekunden später schießt auch Nikolai. Ich habe bereits eine neue Patrone in die Kammer repetiert und blicke fragend zu Nikolai. Nochmal? „Da, da! – Ja, ja!“ Der Elch zieht wieder nach links und bleibt dann stehen. Ich setze einen weiteren Schuss auf das Blatt, auch Nikolai schießt noch einmal. Kammerstengel zurück und eine neue Patrone geladen. Ich bin bereit für einen weiteren Schuss, falls nötig. Doch Nikolai gibt mir zu verstehen, dass es reicht. Noch steht der Bulle, aber er schnauft schwer krank, fängt an vor- und zurückzuschwanken, dann knicken die Hinterläufe ein und er geht zu Boden. Wir warten einige Minuten, die mir wie eine Ewigkeit vorkommen. Schließlich fordert mich Nikolai auf, ihm zu folgen. Langsam bewegen wir uns in Richtung des Elchs.

Da liegt er, ein Sechser mit langen, symmetrischen Stangen und einer sehr schönen Zeichnung. Das lange Gesicht hat die Farbe dunkler Schokolade, am Träger geht die Decke in ein gelbliches Hellbraun über. Nach hinten hin verfärbt sich die Decke in ein rötliches Dunkelbraun, die Keulen sind wiederum fast schwarz. Diese lebhaften Brauntöne bilden einen deutlichen Kontrast zu den langen hellweißen Läufen mit den mächtigen Schalen. Ich bin überglücklich, den Elch gut und waidmännisch erlegt zu haben, zugleich ergreift mich aber eine gewisse Melancholie. Welcher Jäger kennt sie nicht, diese zwiespältigen Gefühle? Ein lautes Knacken ganz in der Nähe reißt mich aus meinen Gedanken und der nasale Brunftruf eines weiteren Elchs ertönt. Nikolai sieht mich fragend an. Sollen wir mal schauen?

Ich zögere. Soeben habe ich ja meinen ersten Elch erlegt und nichts liegt mir ferner, als gleich dem nächsten hinterherzupirschen. Auf der anderen Seite bin ich natürlich schon neugierig, was da für ein Bulle heranzieht. Also gut. Einmal nachzusehen kann ja nicht schaden. So leise wie möglich pirschen wir in die Richtung, in der wir den Nebenbuhler vermuten. Da steht er – in circa 100 Metern Entfernung kann ich ihn undeutlich erkennen. Doch eins ist sicher, es ist ein gewaltiger Schaufler! Fahlweiß leuchtet die mächtige Auslage im Mondlicht. Er hat uns das Haupt zugewandt und bearbeitet mit kräftigen Schaufelschlägen einen Busch. Himmelherrgott!

Nikolai versucht, ihn näher heranzurufen. Tatsächlich kommt er in unsere Richtung gezogen, ist aber immer wieder von Totholz verdeckt. Nikolai kann ihn durch mein Pirschglas erkennen. Die 6x42-Optik meiner Leihwaffe jedoch hat ihre Kapazitätsgrenze längst hinter sich gelassen. Es ist zu dunkel, ich bekomme den Elch nicht ins Absehen. Mein Gewissen wird nicht weiter auf die Probe gestellt. Bei diesen Lichtverhältnissen ist einfach nichts zu machen. „Bolschoi, bolschoi los! – Großer, großer Elch!“, raunt Nikolai. Der sonst so stoisch ruhige Jagdführer ist merklich aufgewühlt. Doch es hilft nichts. Wir verständigen uns darauf, den großen Schaufler ziehen zu lassen.

Jetzt aber zurück zu meinem Elch. Doch wo liegt der noch mal? Nikolai schaltet die am Lauf der Simonow angebrachte Taschenlampe ein, auch meine Stirnlampe kommt jetzt zum Einsatz. Wir gehen den Weg zurück, den wir meinen, vorher genommen

zu haben. Aber keine Spur von der Beute. Verflixt und zugenäht, wo liegt denn der Bursche?

Schnell vergeht eine Viertelstunde und Nikolai ist langsam etwas ratlos. Bis mir schließlich einfällt, dass ich ja unseren Weg über mein GPS aufgezeichnet habe – so wie ich es mir gestern Nacht vorgenommen hatte. Ich zücke also mein Handy und prüfe unsere Position. Anhand der automatisch aufgezeichneten Wegmarker erkenne ich schnell, dass wir uns in die völlig falsche Richtung bewegen. „Hey, Nikolai, stopp!“ Ich zeige dem Jagdführer die GPS-Aufzeichnungen und jetzt bin ich es, der vorangeht.

Der helle Bildschirm des Handys blendet, sodass ich mit dem Blick auf das Gerät an so manchem Baumstumpf hängenbleibe. Nikolai, der sich parallel zu mir durch den zum Teil hüfthohen Bewuchs kämpft, lässt einen freudigen Ruf ertönen – da liegt er! Der gefallene Bulle erhält den letzten Bissen und Nikolai überreicht mir nach alter Väter Sitte den Erlegerbruch, sogar mit einem „Waidmannsheil“! Nun müssen wir nur noch das Bergungsteam auf uns aufmerksam machen, das Nikolai mittlerweile über Handy verständigt hat.

Nikolai entzündet nach Waldläufer-Art ein Stück trockener Birkenrinde, das sofort wie Zunder brennt, und legt es in eine Kuhle im Boden. Schnell lodert ein stattliches Feuer, das knisternd glühend-rote Funken in die udmurtische Vollmondnacht spuckt. Ich helfe Nikolai, trockene Äste und kleine Stämme zu sammeln, um dem Feuer ordentlich Nahrung zu geben. Hungrig fressen sich die Flammen voran. Wir setzen uns nahe an das

Erleichterung und große Freude über den erfolgreichen Ausgang einer spannenden Pirsch.



wärmende Feuer und jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach. Immer wieder schaue ich zu „meinem“ Elch hinüber, dessen Haupt vom zuckend roten Feuerchein beleuchtet wird. Ich versuche, den Augenblick in Ruhe zu genießen, bin aber emotional noch sehr aufgewühlt. Die aufregenden Bilder der vergangenen Stunde schießen mir wiederholt durch den Kopf. Da liegt er, mein erster Elch. Mitten in der Wildnis der udmurtischen Taiga. Wie lange habe ich davon geträumt. Langsam und lautlos schweben zwei große Wolken in Form urzeitlicher Vögel an dem schweren, mattgelben Mond vorbei.

Motorengeräusche reißen mich aus meinen Gedanken, das UAZ kommt. Doch auf diesem von Narben zerfurchten Schlachtfeld der Holzindustrie hat auch der treue Militärlaster keine Chance. Wir werden den Recken ein ganzes Stück weit nur mithilfe unserer Muskelkraft schleppen müssen. „Once the moose drops, the fun stops“, sagt ein Sprichwort kanadischer Elchjäger, von dem ich bisher nur gelesen hatte. Jetzt erfahre ich es am eigenen Leibe.

Drei kleine leuchtende Punkte nähern sich und werden schließlich größer – freudig wünscht mir mein Vater Waidmannsheil. Mit vereinten Kräften machen wir uns im Schein der Stirnlampen an die rote Arbeit. Ivan schlägt mit der Axt zwei lange Birkenstangen, an die jeweils eine Keule gehängt wird. Diese schleppen wir schwer schnaufend und immer wieder stolpernd zum UAZ. Dann sind die Blätter und die Rippenbögen dran und schließlich der Schädel mit Geweih. Der Schweiß läuft in Strömen, die Schulter schmerzt vom Gewicht der Birkenstange, doch ich verrichte diese Arbeit gerne. Schließlich ist es geschafft. In der Hauptkabine des UAZ legt Ivan eine Folie aus, auf die das Wildbret und schließlich das Haupt geschichtet werden. Der Elch nimmt einen Großteil der Kabine ein, Peter, Aleksander und ich müssen nun zusammenrücken.

Mittlerweile ist es fast 23:00 Uhr. Die Rückfahrt ist ein Abenteuer für sich. Das UAZ neigt sich an zwei Stellen gehörig zur Seite und ich sende ein Stoßgebet gen Himmel, dass wir nicht umkippen.

Doch Nikolai zeigt sich weiterhin als ein wirklich geübter Fahrer und in einem Axfenzahn geht es durch Schlammkuhlen, Pfützen und matschige Waldwege zurück ins Camp. Peter spendiert einen Obstler aus der Heimat und wir stoßen mit Anatoli an. Waidmannsheil!

Der Gabler

Zwar ist es am folgenden Morgen kühl, doch am Nachmittag klettern die Temperaturen wieder unbarmherzig nach oben. Unglaublich, dass es hier im Winter bis zu minus 40 Grad kalt werden soll. Macht nichts, die Elche rufen ja.

Mit dem UAZ geht es 15:30 Uhr los, zunächst in die kleine Stadt Uwa, wo wir Nikolai, Ivan und Aleksanders Bruder treffen, und von dort aus in ein Revier weiter nördlich. Mein Vater wird abgesetzt, er pirscht wieder mit Aleksander und dessen Bruder, der eine Bockdoppelflinte mit Flintenlaufgeschossen führt.

Ich folge den Fußstapfen Nikolais und bald haben wir Anblick. Gleich aus einem der ersten Kahlschläge kommt eine Ant-



Sonnenuntergang über der udmurtischen Taiga.

Mit der Geschicklichkeit eines Seiltänzers quert Nikolai den Flusslauf.



wort auf die Brunftrufe des Jagdführers. Der Puls geht hoch, die Weatherby lege ich auf meinen Birkenstock auf. Bald kommt ein junger Gabler in Anblick. Ich bin im Anschlag und studiere den Elch durch die Optik. „Njet.“ Ich gebe Nikolai zu verstehen, dass ich diesen Elch nicht schießen werde. Nur bei einem Schaufler würde ich noch einmal schwach werden ... Er bestätigt, lächelt und ruft weiter.

Wir stehen hinter einer Ansammlung junger Birken und tragen Tarnkleidung, sodass der Elch uns nicht richtig eräugen kann und stattdessen interessiert näher zieht. Näher und näher! Er ist jetzt noch nur noch ca. sieben Meter von uns entfernt und äugt mit intensivem Blick aus seinen schwarzen Lichtern zu uns herüber. Mir wird es mulmig zumute, als der junge Bulle jetzt noch ein paar Schritte auf uns zu zieht, denn es ist ja bekanntlich nicht ganz ungefährlich, einen brunftigen Elch

so nah an sich heranzulassen. Der Elch starrt uns förmlich zu Boden und lässt einen scharfen Schnaufer ertönen. Es liegt eine unangenehme Spannung in der Luft. Mit feuchten Händen fasse ich den Schaft der Weatherby fester. Selbst Nikolai wird es jetzt zu bunt, er streckt die Arme in die Höhe und gibt sich als Mensch zu erkennen. Zumindest versucht er das, denn der Elch zeigt sich ziemlich unbeeindruckt und sichert weiter zu uns herüber. In den Weiten der udmurtischen Taiga hat wohl bisher kein Vertreter dieser merkwürdigen zweibeinigen Spezies seine Fährte gekreuzt. Irgendwann verliert er aber dann doch das Interesse und tritt auf seinen langen weißen Läufen gemächlich davon. Er verhofft noch einmal und sichert zu uns zurück. Was für ein Erlebnis! Nikolai hat ein breites Grinsen auf dem Gesicht, auch ihn hat dieses Zusammentreffen offensichtlich nicht unberührt gelassen.

Wir pirschen weiter in ein Sumpfgelände, bestanden mit übermannshohen Schilfgräsern. Auch hier antwortet ein Elch aus einem uneinsehbaren Gestrüpp vor uns. Sollte der passen, muss es schnell gehen, denn bis zum Rand der Dichtung sind es nur etwa fünf Meter. Da bleibt nicht viel Zeit, einen Entschluss zum Schuss zu fassen – doch die Bühne bleibt leer, mit lautem Knacken entfernt sich der unerkannt Gebliebene.

Der volle Mond geleitet uns mit seinem fahlen Licht den Weg zurück zum UAZ, durch unangenehme Brennnessel-Dickungen, über umgestürzte Baumstämme, durch Flussläufe und dichtes Gestrüpp. Gelände, das meine volle Aufmerksamkeit fordert. Ich prüfe sporadisch die Sicherung der Waffe. Mir wird ganz flau im Magen, als ich bei einem dieser Sicherheitschecks feststelle, dass die Waffe sich selbst entsichert hat. Nach dem Pas-



Wenn die Lenkstange bricht, dann muss man sich nur zu helfen wissen.

sieren einer Dichtung prüfe ich erneut und muss feststellen, dass sich nun auch der Verschluss geöffnet hat. Ich muss höllisch aufpassen, dass hier nichts passiert. Es ist schon was anderes, mit dem eigenen Handspanner zu pirschen ...

Auf dem Rückweg zum Camp halten wir an einem Geschäft, das Anatoli in Uwa betreibt. Eine ältere Frau mit kurzen roten Haaren und einer gelb-blauen Kittelschürze begrüßt uns freundlich. Zunächst decken wir uns ein für die abendliche Verkostung verschiedener lokaler Biersorten. Dann öffnet uns die Mitarbeiterin die schwere Eisentür zum Lagerraum am hinteren Ende des Gebäudes.

Gemeinsam wiegen wir die zwischenzeitlich abgekochte Trophäe meines Elchs, er bringt 5,1 kg auf die Waage. Ich bitte Nikolai, mir zwei der Elchzähne aufzuheben, die ich meinen Kindern mitbringen will.

Auf dem Weg ins Camp nehmen wir noch einen Anhalter mit. Einen zahnlosen, stark nach Wodka riechenden älteren Herrn, der uns freundlich angrinst. Unterwegs holt er mit einiger Regelmäßigkeit ein Wodka-Mischgetränk aus seiner Plastiktüte und nimmt kräftige Züge, woraufhin er wieder zahnlos lächelt. Wir lassen den Mann an einer Kreuzung zweier unbefestigter Straßen seiner Wege ziehen.

Die Stimmung im Jagdcamp ist ausgelassen, auch wenn Peter bisher keinerlei Anblick hatte. Ich hoffe inständig, dass Diana morgen endlich auch mit ihm ein Einsehen haben wird. Toi toi toi – oder „Ni Puha, ni Pera“, wie man in Russland sagt. In wörtlicher Übersetzung bedeutet das „weder Fell noch Federn“ und ist ein guter Wunsch. Geantwortet wird mit „K chertu! – Zum Teufel!“. Dann kann ja nichts mehr schiefgehen!

Der König der Taiga

Noch einmal heißt es raus aus den Federn. Es ist 3:30 Uhr und ich bin ziemlich erschöpft. Schnell einen Kaffee, dann holen uns schon die Jagdführer ab. Heute früh ist es zum ersten Mal kühler, die Hoffnung auf Anblick steigt. Besonders für meinen Vater. Es ist unser letzter Jagdtag, heute gilt es! Wir fahren in ein neues Revier südlich von Uwa. Zunächst steigen Peter, Mila und Alexander aus. Ich fahre mit Nikolai weiter. Wir pirschen gemächlich über sumpfige Flächen, die mit hohem Schilfgras bestanden sind. Schnell sind die Gamaschen und die Jagdhose komplett nass. An einem kleinen, mit dünnen Birken bestanden Flusslauf lässt Nikolai die nasalen Brunftlaute erschallen. Was ist das? Plötzlich planscht es laut von einem benachbarten Flusslauf her, als ein



Elch – für uns unsichtbar – seine schweren Schalen durch das Wasser zieht. Wieder und wieder ruft Nikolai. Zwar antwortet der Elch, doch jetzt entfernt er sich. Der Guide spurtet voran und gibt mir durch Handzeichen zu verstehen, ihm schnell zu folgen. Etwa einen halben Kilometer folgen wir dem Elch durch das sumpfige Gebiet. Jetzt zieht er quer und wir erkennen kurz ein Sechser-Stangengeweih, bevor er auf Nimmerwiederssehen in der Dickung verschwindet.

Wir setzen unsere Pirsch fort, wieder hinein in den udmurtischen Dschungel. Zum wiederholten Male müssen wir über einen dünnen Baumstamm balancieren, der quer über einen Fluss gelegt ist. Der Stamm schwankt bedrohlich, doch dann bin ich drüben. So langsam bin ich in Übung. Außer einer Samka – einem weiblichen Stück, das in etwa 20 Metern Entfernung äsend an uns vorüberzieht – haben wir keinen weiteren Anblick. Wir verlassen den Wald und setzen uns am Rande eines großen Feldes nieder, um auf den UAZ zu warten, der uns abholen soll. Die Sonne geht auf, die herbstlichen Wälder erstrahlen in den schönsten Farben. Als der alte Militärlaster endlich heranzuckelt, hat Peter Aufregendes zu berichten. Während der Fahrt hierher ist der UAZ von der Straße abgekommen und in ein kleines Gebüsch gefahren, denn plötzlich ging die Lenkung nicht mehr. Grund war ein Bruch der Lenkstange. Das hätte auch böse ausgehen können ...

Zum Glück sind sie nicht sehr schnell unterwegs gewesen. Die Jagdführer haben das Problem flott gelöst, und zwar auf ihre Art und Weise. Aleksander hat die Lenkstange mit einem Draht und einem Hammer notdürftig repariert. Mit stark reduzierter Geschwindigkeit geht es dann

zu einer Tankstelle in Uwa. Die Jagdführer telefonieren, und schließlich kommt ein freundlicher älterer Russe mit einem Lada Niva, der Peter und mich bequem zurück ins Camp bringt.

Nachmittags pirschen wir zunächst auf einem matschigen Feldweg entlang einer breiten Stromtrasse. Dann biegt Nikolai nach rechts ab, einen bewaldeten Hügel hinab in ein Sumpfgebiet. Es geht über dünne Grasbüschel, links und rechts ist nichts als Morast. Der Pirschstock ist hier unerlässlich, um nicht abzurutschen und mindestens bis zur Hüfte im Morast zu versinken. Nikolai ruft und ruft, doch kein Elch antwortet.

Schnell wird es dunkel und wir pirschen bei gerade aufgehendem Mond durch eine Birkenlichtung, als wir deutlich einen Schuss vernehmen. Ich hoffe inständig, dass das Peter war. Nur vier Minuten später peitscht ein zweiter Schuss durch die dunklen Taigawälder. Nikolai und Ivan halten immer wieder ihre Handys gen Himmel, doch vergebens. Es dauert noch über eine Stunde, bis sie endlich Empfang haben und mir freudestrahlend mitteilen, dass Peter zu Schuss gekommen ist. „Pjotr streljat bolschoi los kaputt – Peter Schuss, großer Elch, kaputt.“ Unglaublich! Mein Herz macht vor Freude einen Sprung. Mit neuem Elan geht es nach mittlerweile über 8,8 km Fußpirsch zurück zum Ausgangspunkt, wo wir an einem Feldrand fiebernd darauf warten, dass uns Anatoli zum Ort des Geschehens bringt.

Lassen wir den glücklichen Erleger selbst berichten:

„Zugegeben, ich war wegen der politischen Verhältnisse in Russland etwas skeptisch, als mein Sohn Paul vorschlug, anlässlich seines 40. und meines 65. Geburtstages gemeinsam in Udmurtien auf Elch zu jagen. Außerdem musste ich wegen der aktuellen Zollbestimmungen meine gute alte Blaser R 93 zu Hause lassen. Nach den frustrierenden Einschießversuchen fühlte ich mich zudem mit der mir überlassenen Repetierbüchse sehr unsicher. Doch Paul vertrieb alle Bedenken und meinte, dass wir das Beste aus der gegebenen Situation machen sollten – wir hätten

bereits schwierigere Situationen gemeistert. Er sollte Recht behalten.

Nach mehreren Tagen vergeblicher und schweißtreibender Pirsch durch die Weiten der Taiga stand er plötzlich wie Phönix aus der Asche vor mir! Auf etwas über 100 Meter erkannte ich in der Abenddämmerung ein gewaltiges, ausladendes Stangengeweih am Rande eines für diese Gegend so typischen Birkenwäldchens. Fast der gesamte Wildkörper war durch hohes Gras verdeckt. Aleksander flüsterte mir aufgeregt etwas zu. Ich verstand zwar nicht genau, was er sagte. Doch eines war klar – jetzt musste es schnell gehen. Ansprechen, die Büchse am Zielstock anstreichen, entsichern und abdrücken. Für den Gehörschutz blieb keine Zeit mehr – doch in meinem Adrenalin-Rausch hörte ich nicht einmal den Schussknall. Ich sah den Bullen noch im Feuer zusammensacken. Wie von der Tarantel gestochen rannten wir beide sofort los. Noch im Laufen lud ich die Büchse nach. Aleksander hatte den Elch als Erster erreicht und stieß ihn vorsichtig mit einem Stock an den Hinterläufen an. Keinerlei Regung. Ich war zwar etwas zu hoch abgekommen, doch das Geschoss hatte die Halswirbelsäule zertrümmert. Nur sehr langsam beruhigte sich mein rasender Puls und ich konnte wieder normal durchatmen. Mit einem fast akzentfreien „Waidmannsheil“ weckte mich Aleksander aus meinem tranceähnlichen Zustand und überreichte mir traditionsgetreu einen mit Schweiß benetzten Erlenzweig. Als später, bei tiefer Dunkelheit Paul mit dem herbeigerufenen Anatoli und seinem Jagdführer Nikolai eintrafen, hatten wir den Bullen bereits aufgebrochen und fast vollständig zerwirkt. Erst nach dieser anstrengenden Arbeit konnte ich mir meines Jagdglückes so richtig bewusst werden und den Erfolg im Kreise meiner Jagdkameraden gebührend feiern.“

Zusammen mit Anatoli und seinen hochmotivierten und sympathischen Jagdführern lassen wir den Abend am prasselnden Kaminfeuer ausklingen. Wir stoßen an, auf die Tiere im Wald, auf die deutsch-russische Freundschaft und natürlich auf die Jagd, unsere gemeinsame Passion, die uns hier in der udmurtischen Taiga zusammengebracht hat. Auf unser Wiedersehen – sa fstjéschu! ■

Oben: Das unermüdliche Pirschen zahlt sich aus und entsprechend groß ist die Freude über den starken Stangenelch.

Unten: Abschiedsfoto nach einem ereignisreichen, für uns unvergesslichen Jagdabenteuer.